

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld

Ein Lehrbeispiel für urchristliche Gleichnisauslegung

(1) Das ursprüngliche Gleichnis

Mk 4,3-9

³Jesus sagte zu den Menschen: »Hört mir zu! Ein Bauer ging aufs Feld, um zu säen.

⁴Während er die Körner auswarf, fiel ein Teil davon auf den Weg. Da kamen die Vögel und pickten sie auf.

⁵Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erde gab. Die Körner gingen schnell auf, weil sie nicht tief im Boden lagen. ⁶Aber als die Sonne hoch stand, wurden die Pflanzen verbrannt. Sie vertrockneten, weil sie keine tiefen Wurzeln hatten.

⁷Ein weiterer Teil fiel zwischen die Disteln. Die Disteln schossen hoch und erstickten die junge Saat. Deshalb brachten sie keinen Ertrag.

⁸Aber ein anderer Teil fiel auf guten Boden. Die Körner gingen auf, wuchsen heran und brachten Ertrag: manche dreißigfach, andere sechzigfach, andere sogar hundertfach.«

⁹Und Jesus sagte: »Wer Ohren zum Hören hat, soll gut zuhören.«

Mt 13,1-9

Jesus sagte: »Seht doch: Ein Bauer ging aufs Feld, um zu säen.

⁴Während er die Körner auswarf, fiel ein Teil davon auf den Weg. Da kamen die Vögel und pickten sie auf.

⁵Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erde gab. Die Körner gingen schnell auf, weil sie nicht tief im Boden lagen. ⁶Aber als die Sonne hoch stand, wurden die Pflanzen verbrannt. Sie vertrockneten, weil sie keine tiefen Wurzeln hatten.

⁷ Ein anderer Teil fiel zwischen die Disteln. Die Disteln schossen hoch und erstickten die junge Saat.

⁸Aber ein anderer Teil fiel auf guten Boden. Diese Körner brachten Ertrag: Manche hundertfach, andere sechzigfach, andere dreißigfach.

⁹Wer Ohren hat, soll gut zuhören!«

Lk 8,4-8

⁴Jesus erzählte der Menge, die zu ihm gekommen war, ein Gleichnis:

⁵»Ein Bauer ging aufs Feld, um seine Saat auszusäen. Während er die Körner auswarf, fiel ein Teil davon auf den Weg. Die Körner wurden zertreten, und die Vögel pickten sie auf.

⁶Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden. Die Körner gingen auf und vertrockneten schnell wieder, weil sie keine Feuchtigkeit hatten.

⁷Ein weiterer Teil fiel zwischen die Disteln. Die Disteln gingen mit auf und erstickten die junge Saat.

⁸Aber ein anderer Teil fiel auf guten Boden. Die Körner gingen auf und brachten hundertfachen Ertrag.«

Dann rief Jesus noch: »Wer Ohren zum Hören hat, soll gut zuhören.«

Liebe Zuhölerin, lieber Zuhörer!

Das Gleichnis vom Vierfachen Ackerfeld ist so bekannt, dass man leicht meinen könnte, man habe schon alles dazu gehört. Ich lade dazu ein, alle Deutungen, die wir im Kopf gespeichert haben, einmal zurückzustellen und einen frischen Blick auf diese kleine Geschichte zu werfen.

Jesus nimmt uns mit in den bäuerlichen Alltag in Untergaliläa. Er erzählt diese Geschichte solchen Leuten, die genau wissen, wovon er redet. Jesus aber will, dass die Menschen das, was ihnen aus ihrem Alltag selbstverständlich ist, nun auf das Wirken und Wachsen der Königsherrschaft Gottes übertragen.

Untergaliläa war an sich ein guter Boden für die Landwirtschaft. Aber die bäuerliche Arbeit lief in manchen Dingen nach anderen Regeln ab, als die heutige Landwirtschaft. Man hatte zum Beispiel keine Maschinen. Widrige Gegebenheiten nahm man einfach hin. Man konnte nicht mit einem Traktor aufs Feld fahren und mit einem langen Stahlhaken große Steine aus dem Boden reißen und wegführen. Was zu schwer war zu tragen, blieb im Boden.

Bibelwissenschaftler und Kulturanthropologinnen haben die sehr altertümliche und traditionelle bäuerlichen Arbeit im Orient vor 100 Jahren untersucht. Daraus leiten sie ab, dass man in der Zeit Jesu zunächst auf den nicht gepflügten Boden die Saat weit ausgestreut und erst danach die Samenkörner in den Boden eingepflügt hat. Das heißt, wenn sich da ein Trampelpfad gebildet hatte, dann säte man darauf, man bereitete den Boden nicht so gründlich vor, sondern säte auch in die Dornen und Disteln. Man sparte nicht akribisch den Flecken aus, wo man vom vorigen Jahr wusste, dass da felsiger Boden darunter war.

Man säte mit weiter Handbewegung, pflügte das Saatgut ein und überließ alles andere der Natur. Die Landwirtschaft war damals eben nicht so ertragsoptimiert, so präzise und geplant wie heute. Auch das Pflügen mit einem Tier, einem Ochsen oder einem Esel, war etwas anderes als mit einem Traktor, der die Kraft von 100 Pferden hat. Im Vergleich zu einer modernen Pflugspur hat man damals den Boden nur oberflächlich geritzt.

Mir scheint, dass Jesus seinen Zuhörern und uns schon hier einmal etwas Wichtiges sagen will: Das Wort von der Güte und Barmherzigkeit Gottes und von der königlichen leben-freisetzenden Herrschaft Gottes darf nicht kleinlich verkündigt werden, sie darf nicht reserviert werden für die Menschen oder Menschengruppen, bei denen man Aufnahmebereitschaft vermutet. Jesus ging auch zu denen, von denen man eigentlich nichts mehr erwarten konnte. Viele andere in seinem Umfeld sagten: Bei denen ist doch Hopfen und Malz verloren, bei denen ist das wertvolle Saatgut vergeudet.

Jesus selbst sät mit einer ganz weiten Handbewegung, bis an die Ränder, ja bis über die Ränder des Ackers hinaus. Und dann überlässt er alles der Kraft dieses Samens. Denn Gott selbst steckt in dem Samen. Jesus sät großzügig und unbesorgt.

Die Bauern seiner Zeit machen es im Prinzip genauso. Vielleicht finden sie aber doch beim Zuhören, dass in der Geschichte, die Jesus erzählt, zu sorglos, zu großzügig mit dem Saatgut umgegangen wird, aber im Prinzip stimmt es schon.

Und nun erzählt Jesus weiter, sagt gleichsam den Leuten: Jetzt denkt an das ewig gleiche Schauspiel, das sich nach jeder Aussaat abspielt:

Einiges ist auf den Felddrain gefallen. „Da kamen die Vögel und pickten sie auf.“

Einiges landet dort, wo der felsige Untergrund bis knapp unter die Oberfläche reicht. „Aber als die Sonne hoch stand, wurden die Pflanzen verbrannt. Sie vertrockneten, weil sie keine tiefen Wurzeln hatten.“

Einige Saatkörner gerieten in das Gestrüpp vor allem an Rand des Ackers: „Die Disteln schossen hoch und erstickten die junge Saat. Deshalb brachten sie keinen Ertrag.“

Diese ersten drei Szenen sind in gewisser Hinsicht nur eine einzige: Das erste, was sichtbar wird, ist Verlust und Zerstörung. Dieser Prozess setzt sofort ein. Er ist laut wie das ohrenbetäubende Schreien und Krächzen der aufgeregten Vögel, die über den angerichteten Mittagstisch herfallen. Der Prozess von Verlust und Zerstörung sticht in die Augen und für noch unerfahrene Bauern ein Schlag in die Magengrube. Die Saat verdorrt und wird unter dem wuchernden Unkraut erstickt.

Und nun fragt Jesu die Leute um sich her: Ihr seid doch erfahrene Bauern – gebt ihr deshalb auf? Werft ihr den Hut drauf und gebt alles verloren? Nein, das würde nur ein Anfänger machen.

Ihr wisst, sagt Jesus: Die Saat, für die ihr die ganze Arbeit macht – diese Saat wächst langsam, ruhig, unaufdringlich. Am Anfang sieht man noch nichts. Aber ihr habt gelernt, Vertrauen in das zu haben, was sicher kommt und bald sichtbar werden wird. Ihr geht ruhig nach Hause und wisst: nicht heute, nicht morgen wird der Ertrag sichtbar, sondern erst in ein paar Wochen. Bis dahin würde ein unerfahrener Bauer gar nicht mehr nachschauen, weil er innerlich schon aufgegeben hat.

„Aber ein anderer Teil fiel auf guten Boden. Die Körner gingen auf, wuchsen heran und brachten Ertrag: manche dreißigfach, andere sechzigfach, andere sogar hundertfach.“

Mit dem letzten Satz, „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ deutet Jesus auf einen geheimnisvollen Vorgang, auf den er seine Kurzgeschichte jetzt anwenden möchte.

Das große Werk Gottes, die große Befreiung und Erneuerung des Lebens und der Welt, die Reinigung und Heilung zahlloser individuellen Menschenleben in ihrer je ganz eigenen Geschichte, geht langsam, leise und verborgen vor sich. Viele wenden sich enttäuscht ab, weil sie nur die Zerstörung und den Misserfolg sehen und den Glauben daran verlieren, dass daraus noch etwas wird.

Die Menschen damals erwarten, dass der Messias im Handstreich die Dinge klären werde. Er werde in göttlicher Macht Israel sammeln und mit Unterstützung der himmlischen Heerscharen die Römer aus dem Land werfen, die Gottlosen mit dem Hauch seines Mundes ausrotten und die Herrschaft Gottes aufrichten und in alle Welt tragen.

Und dann schaut man Jesus zu. Man sieht die Zeichen des Messias, die Heilungen, die Dämonenaustreibungen, die vollmächtige Lehre. Ja ... ja schon ... aber ... es geht zu wenig vorwärts. Jesus scheint nicht zielstrebig genug.

Das Gleichnis, mit dem wir uns heute befassen, ist ein Ringen Jesu, seinen Weg verständlich zu machen. Wir können es fast mit Händen greifen, wie die Jünger ungeduldig und frustriert waren. Dörfer und Städte, die Jesus anfangs aufgenommen haben, kehren sich wieder von ihm ab. Die Dinge laufen nicht in die richtige Richtung.

Wie unendlich einsam muss Jesus wohl sein. Wie schwer ist es doch, Menschen, die einem vertrauen, zu enttäuschen – ihren tagtäglichen Frust zu ertragen, ihre halblauten Gespräche mitzubekommen, in ihre erwartungsvollen Augen zu sehen und zu wissen: Sie vertrauen mir, aber sie verstehen mich nicht.

Das eigentliche Werk Gottes wächst langsam und leise. Das will Jesus seinen Jüngern und uns sagen. Die krächzenden Vögel, die sengende Sonne, die Dornen und Distel leisten ganze Arbeit. Aber die Frucht wächst unbemerkt hinter ihrem Rücken heran. Da können alle Vögel der Welt, die Hitze und das Unkraut, das Schnarren der Werbe-

träger, das Höhnen der Gottlosen, das hinterhältige Planen und Täuschen nicht dagegen an: Das Werk Gottes wächst langsam und leise, aber unbeirrt.

Nach der Auffassung der Zuhörer Jesu ist ein dreißigfacher Ertrag gut. Den darf man erwarten, damit kann man kalkulieren. Jesus aber geht weiter: „und einiges trug dreißigfach und einiges sechzigfach und anderes hundertfach.“

Die Zuhörer halten den Atem an und spitzen die Ohren: Da geht doch etwas nicht mit natürlichen Dingen zu. Da sind Wunderkräfte am Werk. Da hat Gott seine Hand im Spiel. In manchen jüdischen Texten, die von der Heilszeit am Ende der Tage sprechen, heißt es, dass in jener Zeit die Felder „hundertfältig“ tragen werden. Jesus sagt: Die Kräfte der Zukunft Gottes sind schon da und still und heimlich am Wirken.

Die bohrenden Fragen der Jünger, auf die Jesus eine ermutigende, zukunftsfrohe Antwort gibt, sind in abgewandelter Form auch unsere.

Warum tut sich so wenig? Warum haben zweitausend Jahre Kirchengeschichte die Welt so wenig verändert. Warum verstehen so viele Menschen nur Bahnhof, wenn wir ihnen von der Gnade und Liebe Gottes erzählen? Wo bleibt der Friede, wo bleibt die erneuerte, die erlöste Menschheit?

Die Entwicklungen scheinen in die falsche Richtung zu laufen. Und das kann uns doch arg zusetzen.

Jesus sagt auch uns: Das, worauf alles ankommt, worauf du wartest und das, was allen Einsatz lohnt, ist schon am Wachsen. Du siehst die Vögel, die Fehlschläge, das erstickende Werk der Dornen. Aber: Das, worauf alles ankommt, worauf du wartest und was allen Einsatz lohnt, ist schon am Wachsen.

Jesus will uns Mut machen, trösten und Freude auf eine Zukunft geben, die wir einfach noch nicht sehen. Er will uns Zuversicht geben für das, was dem eigenen Blick viel zu oft verborgen ist: *Gottes Herrschaft bringt Frucht. Und es lohnt sich, sich selbst, sein Herz, seine Kräfte und Begabungen, in dieses Werk Gottes einzubringen und mit Gott Spur zu halten und dem Guten zu vertrauen.*

Jesus will auch, dass wir mit einer weiten Armbewegung den guten Samen säen und nicht verkniffen berechnen, wo es sich lohnt und wo nicht. Wir wissen nicht, wo der Same aufgeht. Lasst uns guter Dinge sein und uns nicht von den lauten und schrillen, den zu schnell einsetzenden Negativeffekten kleinkriegen lassen.

„Aber ein anderer Teil fiel auf guten Boden. Die Körner gingen auf, wuchsen heran und brachten Ertrag: manche dreißigfach, andere sechzigfach, andere sogar hundertfach. Wer Ohren zum Hören hat, soll gut zuhören.“

Amen